



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur
holländischen Grenze**

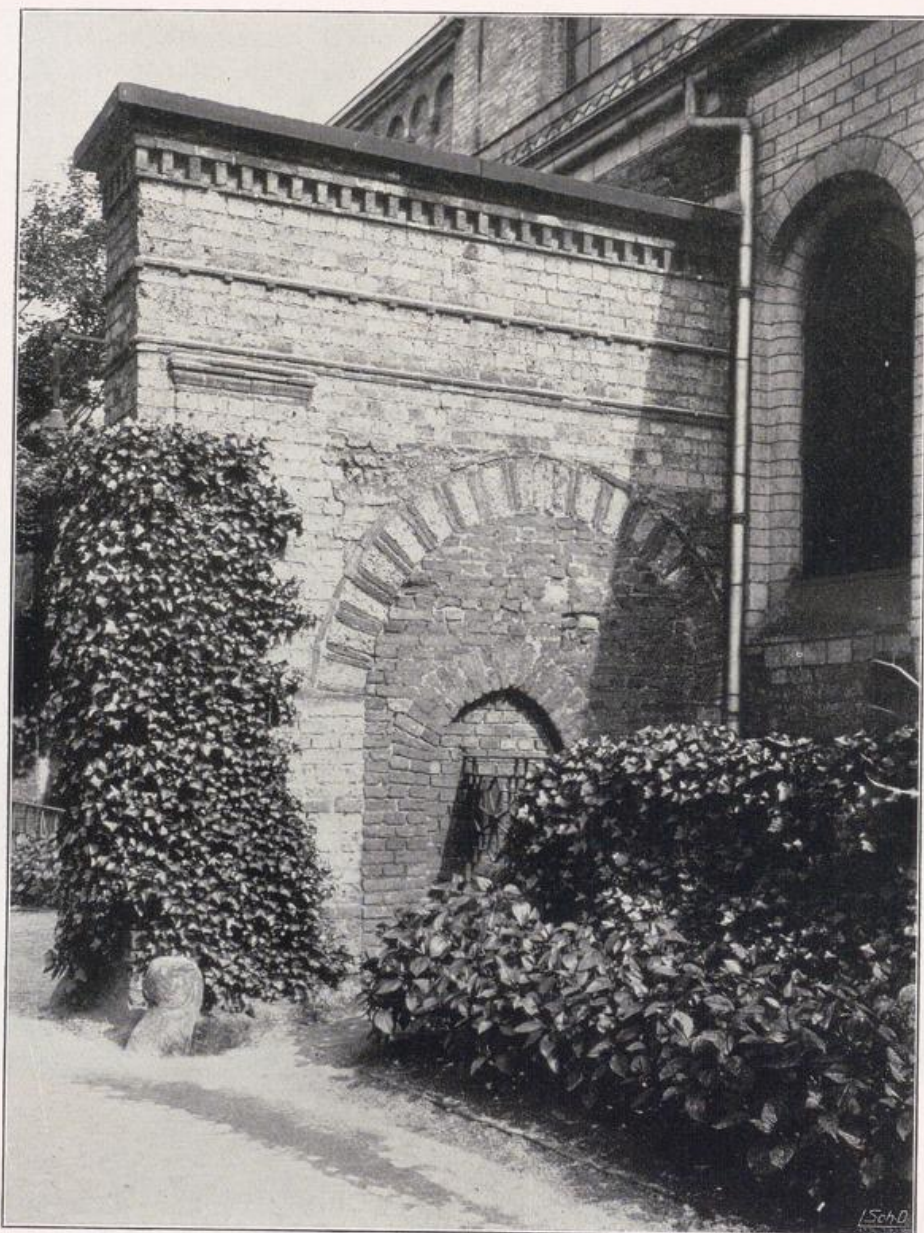
Niederrhein

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1928

St. Peter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51545)



Köln — St. Cäcilia.
Rest der fränkischen Bischofskirche.

Außenwände rhythmisch mit Lisenen zu beleben. Und wie Chor und Langhaus glücklich zueinander klingen, so hat es auch im 18. Jahrhundert der barocke Dachreiter gut verstanden, sich dem Gesamtbilde anzupassen. Links ein spätgotisches Chor, im Hintergrunde ein älterer romanischer Turm — St. Peter. Altgeschichtlicher Boden hat uns aufgenommen, denn neben dem Domhügel und der Umgebung von St. Maria im Kapitol war das Gelände um St. Cäcilien das dichtest



Köln — St. Cäcilia.

Wandmalerei an der Nordseite des Chores aus dem Leben der hl. Cäcilia. 13. Jahrhundert.
1894 unter späterer Übermalung entdeckt.

bebaute des römischen Kölns. Weitläufige Reste einer Gebäudegruppe römischer Zeit hat hier der Spaten wieder entdeckt, und da auch Spuren einer großen Platzanlage zutage kamen, glaubt man, hier die Stätte des römischen Forums vor sich zu haben. Und hier an bevorzugter Stelle erhob sich auch in fränkischer Zeit die erste christliche Bischofskirche der Stadt, bis um die achte Jahrhundertwende Bischof Hildebold auf dem Boden des heutigen Domes den Bau der karolingischen Metropolitankirche begann (s. S. 50, 67). Im 9. Jahrhundert wird die ehemalige Bischofskirche einem Frauenstift überwiesen, auf dessen Grund und Boden heute sich das Bürgerhospital erhebt, und der hl. Cäcilia geweiht. Für den Pfarrdienst baute man später nebenan eine zweite Kirche. Sie erhielt den früheren Titel der Bischofskirche, St. Peter.

An der Nordseite St. Cäcilien, und zwar quer zu ihr gestellt, ist noch ein Rest der alten fränkischen Bischofskirche erhalten, ein zugemauerter Bogen, daneben ein Pilaster (das Gesims stammt erst von einer Wiederherstellung des 19. Jahrhunderts) und der Bogen mit jenem an Bauten fränkischer Zeit oft wiederkehrenden malerischen Wechsel von Tuffstein- und Ziegellagen (Bild S. 118). Daneben im Tympanon des Seiteneinganges zur Kirche ein Steinrelief des 12. Jahrhunderts. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts begann dann ein Neubau. Er ist im wesentlichen im heutigen Außenbau erhalten bis auf den schmucken Dachreiter vom



Köln — St. Peter.
Unterer Teil der Chorfenster um 1530.

Jahre 1787 und die westliche Pultdachfassade zum Hof des Bürgerhospitals, die erst vom Jahre 1848 stammt. Früher breitete sich vor ihr der Klosterhof des Frauenstiftes aus.

Im Inneren weit gestellte, rundbogig verbundene schwere Pfeiler des breiten Mittelschiffes, das einst mit einer flachen Decke schloß und dadurch noch weit großräumiger wirkte. 1894 kamen bei den Wiederherstellungsarbeiten interessante alte Wandmalereien aus der Zeit der 13. Jahrhundertwende wieder zutage, vor allem der schöne Zyklus aus dem Leben der hl. Cäcilia (Bild S. 119). Breit legt sich im Westen vor das Langhaus die ehemalige Empore der Stiftsdamen. Sie greift tief in den Raum hinein, die Seitenschiffemporen noch weiter als die des Mittelschiffes. Stufen führen aus den Seitenschiffemporen hinunter in die Kirche, dann Stufen aus dem Mittelschiff hinunter in die Krypta unter der Mittelschiffempore. Eigenartiges Bild die ganze Anlage, wie der enggestellten, in dämmerig Licht gehüllten Kryptasäulen. Ein Korridor verbindet an der Westfront St. Cäcilia und St. Peter.

St. Peter wird erst im 12. Jahrhundert genannt. Von einem romanischen Bau der Zeit mag noch der Turm stammen. Anfang des 16. Jahrhunderts verdrängte ein spätgotischer Neubau das alte Langhaus. Aber hier ist nichts mehr geblieben von jener jugendlichen Schlankheit und Sehnigkeit steil aufsteigender früher Gotik des Doms oder des Chors der Ursulakirche. Das organische Verhältnis von Wölbung und Stützen ist auch nicht mehr von jener Klarheit der

Frühzeit. Weit gestellt die Bogen, weit gespannt die Wölbung, und in den Einzelheiten nüchtern im Empfinden, nüchtern im Erfinden. Aber die Gesamtraumwirkung dieses Baudenkmals einer neuen Baugesinnung, die nur noch in dekorativen Äußerlichkeiten verbunden ist mit früher Gotik, ist an sich nicht uninteressant. Auch die Bauaufgabe mußte zu einer weiträumigeren Lösung führen. S. Peter war nicht Stiftskirche, sondern bürgerliche Pfarr- und Predigtkirche und zog daher, um Platz zu schaffen, tiefe Emporen über die Seitenschiffe hin. Vor dem letzten östlichen Mittelschiffsjoch biegen sie seitlich um. Räumlich entsteht der Eindruck eines in Wirklichkeit gar nicht vorhandenen Querschiffes. Diese Art Pfarrkirchen, denen wir noch in St. Johann Baptist und in St. Kolumba begegnen werden, hatte Köln in nächster Nachbarschaft seiner alten Stiftskirchen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts noch zahlreiche. Doch überflüssig wurden sie und vor und nach dann abgetragen, als die Stifte aufgehoben und deren Kirchen als Pfarrkirchen umgewandelt wurden.

Leicht verteilte Rankenmalerei in den Netzgewölben schließt das Innere St. Peters gut zusammen. Ausgezeichnet passen Orgeltribüne und Orgelgehäuse an der Turmwand sich dem Raume an. Doch das Wirkungsvollste der ganzen Raumgestaltung ist der prächtige Fensterschmuck wertvoller alter Glasmalerei der Zeit um 1530, die letzte große Glanzleistung einer 300 Jahre heimischen Entwicklung (Bild S. 120, 123). Diese Glasgemälde waren, als man im Weltkriege sie wegen Fliegerangriffe ausnehmen und in Sicherheit bringen mußte und dabei einer sorgfältigen Reinigung unterzog, wie der Bericht des Provinzialkonservators im „Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege“ (1925) ausführt, „insofern eine besondere Überraschung, als bei ihrer Anordnung im Raum und bei der Dunkelheit der Kirche die außerordentliche Schönheit und Feinheit der Zeichnung bislang nie erkannt worden waren. Die Fenster rechnen zu dem Herrlichsten, was Köln an Glasmalerei geschaffen hat, und sind der Ausgangspunkt der Glasmalerei der Renaissance im Rheinland... Die Zusammenhänge der Fenster von St. Peter mit der Kölner Tafelmalerei liegen noch ganz im Dunkeln; man darf in den feinen Porträtköpfen an Beziehungen zum Sippenmeister denken, aber an Schönheitsgefühl steht der Meister der St.-Peters-Fenster wesentlich höher, und auch die Ornamentik ist von außerordentlich feiner Durchführung.“ — Auch an den Tafelbildern in St. Peter geht man nicht achtlos vorüber. Was aber den Fremden in erster Linie nach St. Peter zieht, ist Peter Paul Rubens' dramatisch bewegtes Werk der Kreuzigung Petri. Rubens wollte gerade für St. Peter etwas Besonderes schaffen. Im Chor war sein Vater beige-setzt. Hier sollte vom Hochaltar herab das Bild des Sohnes auf das Grab hinunterschauen. 1794 entführten die Franzosen es nach Paris. 1815 kehrte es feierlich auf den Hochaltar nach Köln zurück. 1896 gelangte es auf den südlichen Seitenaltar.

An St. Peters Südseite zieht sich die Sternengasse entlang. Wo sie die Petersstraße kreuzt, hat das ausgehende 18. Jahrhundert ein anmutig schlichtes klassizistisches Wohnhaus errichtet (Nr. 95), in der Petersstraße 89 und 91 dann das „Brauhaus St. Peter“ vom Jahre 1572, das schöne Doppelgiebelhaus, ein Treppengiebel neben einem Satteldach. Gewundene Straßenzüge führen uns weiter durch den schmalen, lärmenden, kinderreichen und nicht übermäßig sauberen,

kleinhandeltreibenden sogenannten „Kleinen Griechenmarkt“. Außerdem hat Köln noch einen „Großen Griechenmarkt“, d. h. die ehemals von den handeltreibenden Levantinern bewohnte Straße, wie es im Nordwesten der Stadt eine „Friesenstraße“ hat und am Rathausplatz seine „Judengasse“, die Erinnerung an das ehemalige Ghetto. Wo der Kleine Griechenmarkt übergeht in den Straßenzug „Am Weidenbach“, beginnt links eine hohe, lange Mauer, bis ein breites Portal sich öffnet und über alte Klosterbauten und Baumgruppen am Ende eines weiträumigen Vorplatzes, getrennt vom Straßenlärm, ein eigenartiger Kirchenbau aufsteigt — St. Pantaleon (Bild S. 125).

* * *

Sankt Pantaleon ist die Grabeskirche der byzantinischen Kaisertochter, der deutschen Kaiserin Theophanu, der Gemahlin Ottos II. Das bezeichnet Stellung und Bedeutung der Kirche in frühromanischer Zeit. Theophanu ist für uns, wenn auch oft in übertrieben phantastische Vorstellung gekleidet, durch die Beziehungen der deutschen und byzantinischen Kaiserhöfe durch ihre Person eine enge Vermittlerin der Rheinlande zur byzantinischen Kunst, die unsere heimischen Kirchenschätze mit manch kostbarem Stück bereichert hat. Das Kloster ihrer Grabeskirche hat man als eine der Hauptwerkstätten der frühmittelalterlichen Email- und Goldschmiedekunst angesehen. Man redet von Fridericusarbeiten und meint Arbeiten des Pantaleonsmönches Fridericus und seiner Schule. In dieser Schule sollen die byzantinischen Beziehungen eine wiederausstrahlende Sammelstätte gefunden haben, und was das Maastal nicht vermittelte, will man an Kölner Email- und Goldschmiedearbeiten des 12. Jahrhunderts auf die Kunstübung der Pantaleonsschule zurückführen.

St. Pantaleon ist auch die Grabeskirche des baulustigen Kölner Erzbischofs Bruno, des Bruders Kaiser Ottos des Großen. Es war seine Lieblingsstiftung. Er hatte hier eine Benediktinerabtei gegründet. Und von dem Ansehen, das die Pantaleonskirche genöß, zeugt die Überlieferung, daß Bruno eigens zu ihrem Bau die große römische steinerne Rheinbrücke Kaiser Konstantins nach Deutz abgetragen habe. Die Vollendung der Kirche hat er nicht mehr erlebt. Ob aber von dem ersten Bau heute aufragend noch etwas erhalten ist? Die Frage ist, um die überlegene Bedeutung rheinischer Baukunst in so früher romanischer Zeit zu bewerten, nicht müßig. Reiners meint (1911): „Von diesem Bau, der ... angeblich ... im Jahre 980 geweiht sein soll, ist nichts mehr vorhanden, denn der mächtige Westbau, der sich heute vor die Kirche legt, ist wohl erst in den Beginn des 11. Jahrhunderts zu datieren.“ Dehio dagegen (1912): „Von der ersten Anlage ist der ganze Grundriß erhalten, vom Aufbau das westliche Querschiff mit Annexen ... Die Überlieferung kennt einen ungewöhnlich gut belegten Bau von 964 bis 980, von einem späteren weiß sie nichts. Es ist auch sehr wenig wahrscheinlich, daß der als eifriger und mächtiger Bauherr bekannte Erzbischof Bruno, der Bruder Kaiser Ottos des Großen, bei seinem Bau so gekargt hätte, daß schon nach einem oder zwei Menschenaltern ein Neubau nötig wurde. Da sonst keine brunonischen Bauten übrig